

## Kapitel 1

Winterbekleidung wurde Mangelware und trotzdem standen die Lager in den Textilkaufhäusern des Emslandes voll. Allerdings nicht mit Mänteln, Thermo-Hosen, Handschuhen, Wintermützen und wärmenden Pullovern. Nein! Shorts, luftige Jacken und bunte Kurzarmhemden der Frühjahrskollektion des Jahres 2013 füllten die Regale. In dicke Klamotten eingehüllte Spaziergänger warfen im Vorbeigehen belustigte Blicke in die Schaufenster, hinter denen sie leicht bekleidete Puppen sahen, und zogen mit einem müden Lächeln auf den Lippen weiter. Frühling? Pustekuchen! Bauarbeiter, die normalerweise ihre Arbeiten draußen an der frischen Luft verrichteten, feierten seit Wochen Schlechtwetter. Sie gingen ihren Frauen, die sich mit der Hausarbeit und der Kindererziehung plagten, so allmählich auf den Geist und später aus dem Weg. So manch einer von ihnen flüchtete vor dem zu Hause und tröstete sich mit den Kumpels in der Kneipe.

Von Anfang Januar bis in den März hinein hatte sich der schneereiche Winter in Norddeutschland festgesetzt. Ein eisiger Ostwind fegte über das Land und zermürbte die Menschen. Seit Beginn der Wetteraufzeichnung hatte der Winter sämtliche Rekorde gebrochen. An mehreren Tagen fiel wegen der eisigen Kälte und plötzlichem Glatteis der Schulunterricht aus. Wohin bloß mit den Kindern?, fragten sich die berufstätigen Eltern, die schon am frühen Morgen die Nachrichten im Radio wegen der amtlichen Durchsagen verfolgt und von den Unterrichtsausfällen erfahren hatten. Wer bloß sollte die Kinder beaufsichtigen? Die Menschen im Emsland hatten wegen der Wetterkapriolen die Schnauze gestrichen voll und empfanden es wie eine Erlösung von der Pest, als in der zweiten Märzwoche ein großes Tiefdruckgebiet aus Westen herangezogen war und mit der wärmeren Luft und den starken Regenfällen eine Wetteränderung eintrat.

\*

Melanie Forstkotte, knappe zwanzig Jahre alt und seit gerade mal drei Wochen stolze Inhaberin eines Führerscheins, befand sich auf dem Nachhauseweg. Völlig verkrampft und ängstlich saß sie hinter dem Lenkrad ihres Kleinwagens, den sie sich bei Schwarte in Meppen von ihrem eigenen Geld gekauft hatte. Seit der praktischen Prüfung war sie circa eintausend Kilometer damit gefahren.

»Das Auto ist erst fünf Jahre alt, achtfach bereift und technisch einwandfrei, also genau richtig für Fahranfänger«, hatte der pfiffige Verkäufer ihr erzählt.

Vater Forstkotte, ein im Ruhestand lebender Grundschullehrer, hatte es sich nicht nehmen lassen, sie beim Kauf des Wagens zu begleiten. Mit fachmännischem Blick hatte er das Auto umrundet und mehrmals gegen die Reifen getreten. Sie hielten seinen Tritten stand. Melanie fand sein Auftreten etwas peinlich, und als er dann die Haube geöffnet hatte und einen Blick in den Motorraum warf, schämte sie sich für ihren Vater. Er zog mal hier und da an den Kabeln und Schläuchen, dann nickte er und bestätigte den guten Zustand des Motors, obwohl er gar nicht lief. Der Verkäufer zeigte sich zuerst irritiert, dann fühlte er sich veräppelt, als Vater Forstkotte sich in den Wagen setzte und sämtliche Knöpfe ausprobieren wollte.

»Sie müssen schon die Zündung einschalten, sonst funktioniert hier gar nichts«, belehrte er ihn und verdrehte die Augen. Der Verkäufer sah bereits seine Felle die Ems herunterschwimmen. Immer müssen die jungen Frauen ihre Väter mitschleppen, wenn es ein neues Auto sein soll. Er hatte das schon öfter mitgemacht, ließ sich auch dann nicht aus der Ruhe bringen, als Herr Forstkotte den schlechten Zustand der Scheibenwischer bemängelte.

»Wir werden sie natürlich erneuern«, beteuerte der Verkäufer und zog behutsam Vater und Tochter mit sich.

Bei den harten Verhandlungen über den Preis, die von Vater Forstkotte höchstpersönlich geführt wurden, schaffte er es, zweihundert Euro Nachlass bei Barzahlung und einen vollen Tank herauszuschinden. Melanie hätte sich das nicht getraut und sie küsste Papps auf die Wange, als sie das Autohaus verlassen hatten.

Sie verwarf die Gedanken an den Autokauf und konzentrierte sich wieder auf das Fahren. Es regnete in Strömen und das durch den vorausfahrenden Lastkraftwagen aufgewirbelte Wasser spritzte in großen Fontänen gegen ihre Windschutzscheibe. Panische Angst erfasste sie bei jedem Wasserschwall, und weil sie nichts mehr vor sich erkennen konnte, vergrößerte sie den Abstand. Entmutigt brach sie den Überholversuch ab. Besser nicht überholen, schoss es ihr in den Kopf.

Der Besuch bei ihrer Freundin in Lingen hatte einiges länger gedauert als geplant, weil es so viel zu erzählen gab. Nun machte sie sich darüber Vorwürfe, dass sie die Zeit völlig aus dem Auge verloren hatte. Da sie am nächsten Tag früh aufstehen wollte, musste sie sich schweren Herzens von ihrer Freundin verabschieden und den Heimweg antreten. Melanie Forstkotte befand sich seit sechs Monaten am Ludmillenstift in Meppen in einer Ausbildung zur Krankenschwester, und sie wollte auf gar keinen Fall verschlafen.

Der bei diesem Scheißwetter langsam vor ihr – hin und wieder auch in Schlangenlinien – fahrende, polnische Lkw gab ihr den Rest und zerrte gewaltig an ihren Nerven. Sie wusste, dass gerade nachts viele Lastkraftwagen auf dieser Straße unterwegs waren und die A 31, besser bekannt als ›Emslandautobahn‹, wegen der Mautgebühren mieden.

Aber dies war der kürzeste Weg nach Hause, also nutzte sie ihn auch. Melanie befuhr die Bundesstraße 70 von Lingen in Richtung Meppen, eine für jeden Autofahrer äußerst reizvolle Strecke; fast zwanzig Kilometer geradeaus am Dortmund-Ems-Kanal entlang. Ein Überholen von langsam fahrenden Fahrzeugen war wegen des häufigen Gegenverkehrs kaum möglich und zusätzlich erschwerten tagsüber dahinschleichende Trecker mit teilweise zwei vollgeladenen Anhängern eine zügige Weiterfahrt. Sogar einige todesmutige Rollerfahrer, die mit knapp vierzig Kilometern in der Stunde ein besonderes Hindernis darstellten, konnten auf dieser Strecke regelmäßig beobachtet werden. Auf dem parallel laufenden Radweg wären diese Schleicher sicherlich besser aufgehoben.

Viele Pendler, die täglich diese Straße nach Meppen nutzten, ergaben sich ihrem Schicksal und blieben einfach stumpf hinter den Lastkraftwagen. So mancher männliche Autofahrer verbrachte die zwanzig Minuten Schleichfahrt mit Kaffeetrinken oder Nasepopeln. Andere wiederum widmeten sich der morgendlichen Bartpflege oder drückten lästige Mitesser aus dem Gesicht. Weibliche Pendler hingegen verbrachten diese Zeit damit, indem sie sich intensiv mit ihrer Frisur beschäftigten, die Lippen nachzogen oder mit den Handys spielten.

Melanie Forstkotte schaltete die Scheibenwischer auf die schnellste Stufe, trotzdem sah sie kaum etwas, als sie einen neuen Überholversuch startete. Nachdem sie zweimal laut fluchend den Fahrer des polnischen Lkw sonst wohin auf diesem Erdball gewünscht hatte, verringerte sie den Abstand wieder und versuchte erneut, an ihm vorbeizufahren. So wie sie es erst vor kurzer Zeit in der Fahrschule gelernt hatte, beobachtete sie zuerst den Verkehr durch die Spiegel, blinkte nach links, hielt dann das Lenkrad fest, schaltete einen Gang zurück, zog dann mutig auf die Gegenfahrbahn und gab Gas. Der Motor des VW-Polo heulte auf und beschleunigte den Wagen. Ihr Puls raste, als sie sich dicht neben dem Lkw befand und sie in einiger Entfernung vor sich zwei Lichter auftauchten sah: Gegenverkehr!

»Scheiße! Das wird knapp!«, fluchte sie laut. Das Motorengeräusch des Polo ging in ein Jaulen über. Ein Hochschalten vom dritten in den vierten Gang hätte ihn sicherlich von seinen Qualen erlöst, doch das Adrenalin in Melanies Körper und ihre Gedanken an den nahenden Tod hinderten sie daran.

Der Fahrer des polnischen Lkw, den dies hier alles augenscheinlich nichts anging – warum überholt die Tusse mich auch hier?, hatte er bestimmt gedacht –, behielt seine Geschwindigkeit bei und machte keine Anstalten, etwas Gas zurückzunehmen.

»Das war knapp!«, stöhnte sie, als sie das Weiße in den Augen des entgegenkommenden Pkw-Fahrers gesehen hatte und die Scheinwerfer des überholten Lkw im Innenspiegel auftauchten. Für solche extrem schwierigen Fahrmanöver fehlte ihr noch die Fahrpraxis und ihr Herz klopfte heftig in der Brust. Geschafft! Der Lkw-Fahrer aus dem Ostblock blinkte zweimal kurz auf, wollte ihr damit wohl herzlich zum Weiterleben gratulieren.

Nur kurze Zeit später, nachdem der vierte Gang eingelegt und der Motor von seinen Qualen erlöst worden war, hatten sich auch ihr Puls und der Adrenalinpiegel wieder normalisiert. Dann piepste ihr Handy, das griffbereit auf dem Beifahrersitz lag. Ständige Erreichbarkeit, zu jeder Tages- und Nachtzeit an jedem Ort auf dieser Welt war Melanie äußerst wichtig. Sie griff das Handy, strich mit dem Daumen über das Display und öffnete WhatsApp. Wie ein Chamelion beobachtete sie mit dem anderen Auge die Fahrbahn. Ihre Freundin aus Lingen hatte gepostet und gefragt, ob sie denn schon in Meppen angekommen sei.

»Hallo? Ich bin froh, dass ich lebe!«, stöhnte sie laut. Obwohl sie sich erst vor wenigen Minuten voneinander verabschiedet hatten und selbst ein Düsenjet diese Strecke in der Zeit nicht geschafft haben könnte, musste die Freundin trotzdem mal nachfragen. Mit dem Mitteilungsdaumen der rechten Hand, die linke brauchte sie zum Lenken, tippte sie die Antwort in Sekundenbruchteilen.

»Nein, bin noch unterwegs, LG, Melli«

Die technischen Abläufe eines Überholvorganges hatte Melanie noch nicht verinnerlicht, waren bei ihr noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Das einhändige Bedienen ihres Handys dagegen schon seit frühester Jugend. Und im Unterricht in der Fahrschule, bei dem es um die Benutzung von Handys oder sonstigen elektronischen Geräten während der Fahrt in Kraftfahrzeugen gegangen war und der Fahrlehrer von der gefährlichen Ablenkung gesprochen hatte, musste sie wohl nicht richtig zugehört haben. Möglicherweise war sie auch etwas abgelenkt, weil sie SMS beantworten musste?

Das machten übrigens alle Fahrschüler, sie beschäftigten sich mit den Handys, denn im Unterricht fanden sie es sowieso langweilig und öde. Der Fahrlehrer, ein etwas untersetzter Typ mit langen Haaren und in Jeansweste gekleidet, war ein absoluter Verfechter des Frontalunterrichtes. Er warf ihnen ständig irgendwelche Fremdworte um die Ohren. Damit wollte er wohl Eindruck schinden. Mal erzählte er etwas von negativer Beschleunigung oder dann wieder von proportionaler Verzögerung. Für die Fahrschüler alles »Böhmische Dörfer«. Dann ging es um Fahrstreifen- und Fahrbahnbegrenzungen. Keiner wusste da was mit anzufangen, sie gingen immer davon aus, dass es dasselbe war. Auch sein Gekritzel an der Tafel, die er beim Schreiben mit seiner Körperfülle verdeckte, half ihnen nicht weiter.

Sie hatte ihre Zeit abgesehen und die Fragebögen auswendig gelernt. Meistens am Sonntagnachmittag. So machte es eben jeder Fahrschüler, der kurz vor der theoretischen Prüfung stand; mit Ausnahme derer, die den Sonntag zum Ausschlafen benutzten. Die fielen aber häufiger durch die Theorieprüfung.

Melanie Forstkotte wohnte in Meppen am Helder Damm in einem ruhig gelegenen Wohngebiet. Nach zehn Minuten entspannter Fahrt, sie hatte sich in dieser Zeit noch mehrmals mit ihrer Freundin über dies und das ausgetauscht, erreichte sie eine große Ampelkreuzung und hatte vor, nach rechts in die Teglinger Straße einzubiegen. Weil sie wegen der roten Ampel anhalten musste und beide Hände zum Bedienen des Autos benötigte, legte sie das Handy auf den Beifahrersitz zurück. Sie blickte über die Kreuzung und stutzte plötzlich.

»Steht da nicht mein Fahrschulwagen?«, dachte sie laut und zog überrascht die Augenbrauen zusammen. Sie schaltete das Fernlicht ein und sah einen weißen VW-Golf dichtgedrängt links an der Leitplanke stehen. Fahrschulschild auf dem Dach. Kein Zweifel: Es war der Fahrschulwagen der Fahrschule Schuster, mit dem sie das Autofahren erlernt hatte. Na gut, das Überholen musste sie noch üben. Melanie schaltete den Blinker wieder aus und fuhr bei Grün über die Kreuzung, stoppte nach zehn Metern und stellte ihren VW-Polo am rechten Fahrbahnrand ab.

Vorschriftsgemäß schaltete sie das Warnblinklicht ein, stieg dann aus und ging nach hinten zum Kofferraum. Sie zog sich die Warnweste über, nahm das Warndreieck heraus und stellte es vor der Kreuzung auf. Nachdem der polnische Lkw – der Fahrer hupte kurz – die Kreuzung passiert hatte, überquerte Melanie die Straße und näherte sich dem weißen Golf von der Beifahrerseite her.

Sie wunderte sich darüber, dass der Motor nicht lief und dass die Unfallstelle nicht abgesichert war. Hier stimmte etwas nicht! Sie beugte sich hinunter und blickte durch die Scheibe. Das Regenwasser rann durch ihr Gesicht, mittlerweile war sie pitschnass. Hinter dem Lenkrad saß ihr Fahrlehrer, sie erkannte ihn sofort. Seinen Fahrlehrer vergisst man nicht, nie, sein ganzes Leben nicht. Sie klopfte mehrmals an die Scheibe, dann öffnete sie die Tür.

»Gerd? Was ist passiert? Kann ich helfen?«, rief sie ins Wageninnere und erstarrte, als sie die großen Blutflecken auf seinem Hemd bemerkte. Sie fasste zu ihm herüber, drehte seinen Kopf in ihre Richtung und erschrak. Gerd Schuster war tot, mausetot, das erkannte sie sofort, obwohl sie erst ein halbes Jahr im Krankenhaus gearbeitet hatte.

Sie schaltete am Fahrschulwagen das Warnblinklicht an, lief zurück zu ihrem Auto und verständigte die Polizei.

## Kapitel 2

Keine fünf Minuten später – der Regen hatte nachgelassen, nun nieselte es leicht – bemerkte sie das zuckende Blaulicht eines Polizeiwagens, der auf der anderen Straßenseite in rasantem Tempo und mit lautem Sirenengeheule auf die Kreuzung zu raste. Plötzlich wendete der Wagen abrupt und blieb quer zur Fahrtrichtung auf der Kreuzung stehen. Der Fahrer des Streifenwagens, ein junger Polizeimeister und vermutlich nebenbei Rallyefahrer, hatte damit den linken Fahrstreifen abgesperrt. Der spärliche

Verkehr – so kurz vor Mitternacht spielte sich auf der B 70 nicht mehr viel ab – konnte auf dem rechten Fahrstreifen abfließen.

Der Fahrer eines BMW, der mit weit aufgerissenen Augen und geöffnetem Mund das Fahrmanöver des Polizisten verfolgt und seine Fahrkünste bestaunt hatte, fühlte sich in einen amerikanischen Krimi versetzt. Kopfschüttelnd fuhr er langsam weiter und hob den Daumen hoch, als er den Polizeiwagen passierte.

Die in blaue Uniformen gekleideten Polizisten nickten dem Mann beim Verlassen ihres Streifenwagens freundlich zu und schauten sich auf der Kreuzung um. Der Jüngere, der wegen seiner Fahrkünste bestimmt schon einmal die Rallye Monte Carlo gewonnen haben musste, ging direkt zum Fahrschulwagen.

Der Ältere überquerte die Straße und sprach Melanie an. »Haben Sie uns gerufen?«, fragte er.

»Ja«, schluchzte sie, »mein Fahrlehrer sitzt dort im Auto, ich glaube, der lebt nicht mehr. Außerdem ist alles voll Blut«, erzählte sie ergriffen und zeigte zum weißen Golf, durch dessen offene Beifahrertür der Rallyefahrer sich ins Wageninnere gebeugt hatte.

»Weshalb wollen Sie das so genau wissen? Ich meine, dass er tot ist?«, fragte der grauhaarige Ältere und blickte mit ihr in die gleiche Richtung.

Sein Kollege hatte bei der leblosen Person am Hals den Pulsschlag gesucht und den Beifahrersitz wieder verlassen. Er erwiderte den Blick, schüttelte energisch mit dem Kopf.

Der Ältere verstand und nickte zurück. »Sieht ganz so aus, als ob Sie recht haben. Kennen Sie den Mann in dem Wagen näher?«, fragte er und wandte sich wieder der Frau zu.

»Natürlich, das ist Gerd Schuster, er war mein Fahrlehrer. Und außerdem bin ich in der Ausbildung zur Krankenschwester und habe schon einige Leichen gesehen«, gab sie trotzig zurück und putzte sich mit dem Jackenärmel den triefenden Schnott von der Nase.

»Ist ja gut, nur nicht aufregen.« Er legte seine Hand auf ihre Schulter.

Der Polizist strahlte etwas Beruhigendes aus. So wie ihr Vater, nein, noch besser.

»Ich verstehe Sie. Haben Sie sonst irgendwas gesehen? Ist vielleicht ein Wagen schnell von hier weggefahren? Oder jemand zu Fuß weggerannt?«

»Nein, als ich hier angehalten habe, stand da das Fahrschulauto mit dem Gerd. Hier war sonst niemand und ich habe auch niemanden wegfahren oder weglaufen gesehen.«

»Gut. Ich muss ihre Personalien aufnehmen, wie ist Ihr Name? Haben Sie einen Ausweis dabei?« Er zog ein Notizbuch aus der linken Brusttasche, aus der anderen den Kugelschreiber.

»Melanie Forstkotte, ich wohne nicht weit von hier«, erwiderte sie, nestelte an ihrer Handtasche herum und reichte ihm nach längerem Suchen mit zittrigen Händen ihren Personalausweis. Dem Polizisten kam das vor wie die Ewigkeit.

»Hier, bitte, mein Perso. Brauchen Sie auch den Fahrzeugschein?« Sie zog geräuschvoll den Schnott in ihrer Nase hoch und blickte ihn schief von der Seite an.

Er beobachtete die Frau, wie sie in ihrer Tasche herumwühlte, und sinnierte dabei über die heutige Jugend. Den Fahrzeugschein verlangte er besser nicht, weil er dachte, das könnte ebenfalls so lange dauern. Was die jungen Frauen heutzutage alles mit sich herumschleppen, stellte er fest und kratzte sich versonnen mit dem Kuli an der Schläfe. Dann hörte er damit auf und sah auf den Kugelschreiber in seiner Hand, er hatte sich mit dem richtigen Ende gekratzt. Er lächelte, dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck wieder dem Anlass entsprechend, schließlich saß in dem Wagen eine Leiche.

»Nein, der Ausweis reicht mir. Ist sonst alles mit Ihnen in Ordnung?« Sie nickte und schniefte. Der Polizist griff in seine Jackentasche und reichte ihr ein Tempotaschentuch, in das sie laut hineinprustete.

»Ich bin ein bisschen erkältet. Kein Wunder bei diesem Scheißwetter.«

Er nickte, während er sich ihre Personalien notierte. »Sie müssen noch warten, bis die Kripo hier erscheint. Möchten Sie einen heißen Kaffee? Ich habe welchen im Wagen«, bot er freundlich an.

»Gerne, wenn es keine Umstände macht. Es ist ziemlich kalt hier«, erwiderte sie bibbernd und steckte die Hände tief in die Jackentaschen.

Der Polizist ging zuerst zum Kofferraum und zog eine Decke heraus, dann kippte er etwas Kaffee aus einer Thermoskanne in einen Becher. Lächelnd kehrte er zurück.

»Hier«, sagte er, »in kleinen Schlucken trinken.« Er reichte ihr den dampfenden Becher und legte behutsam eine Decke um ihre Schultern.

»Danke, sehr nett von Ihnen. Mein Freund und Helfer!«

Das hörte er gerne. Er war selbst Vater einer Tochter, die so alt oder jung war wie sie.

Währenddessen telefonierte der sich an den weißen Golf lehrende jüngere Streifenpolizist und forderte einen Notarzt an. Sein zweiter Anruf ging an den Bereitschaftsdienst des Kriminal- und Ermittlungsdienstes in Meppen, kurz KED genannt.

### Kapitel 3

Petra Vogt saß im Schlafanzug im Wohnzimmer ihrer Wohnung in Meppen vor dem Notebook und hatte im Internet nach einer Schwimmbrille gesucht, als sie der Anruf erreichte. Normalerweise schlief sie um diese Zeit, aber der Vollmond machte ihr diesmal einen Strich durch die Rechnung. Bei Vollmond konnte sie schlecht oder gar nicht einschlafen. Nachdem sie sich eine Stunde im Bett von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, war sie wieder aufgestanden und hatte sich vor den Rechner gesetzt.

»Vogt, KED«, meldete sie sich und speicherte die gerade besuchte Seite unter Favoriten ab.

»Moin, Frau Vogt. Entschuldigen Sie, dass ich störe. Wir stehen an der Kreuzung Lingener Straße, Teglinger Straße. In einem Fahrschulwagen sitzt ein gewisser Gerd Schuster. So wie es aussieht, wurde der Mann erstochen. Ich habe den Notarzt verständigt und dachte mir, bei der Art der Verletzungen, die der Aufgefundene hat, könnte er auch Opfer eines Gewaltverbrechens geworden sein. Also sind Sie am Zug.«

»Gerd Schuster, von der gleichnamigen Fahrschule hier in Meppen?« Den kenne ich, dachte sie, meine Freundin hatte bei ihm vor Jahren den Führerschein gemacht und ihn in den höchsten Tönen gelobt. Sie stand auf, sprang förmlich aus dem Schlafanzug und griff nach ihren Sachen, die über einem Stuhl hingen. Wenn sie Bereitschaft hatte, machte sie es immer so. Alte Schule; ihr Vater war Berufssoldat und hatte ihr schon in der Jugendzeit beigebracht, wie ein Alarmstuhl hergerichtet wurde.

»Ja, den meine ich. Eine ehemalige Fahrschülerin von ihm, die hier auf Sie warten wird, hat ihn aufgefunden und uns informiert. Was sollen wir machen?«

»Ich bin schon unterwegs, alles so lassen, wie es ist«, antwortete sie knapp und knöpfte ihre Jeans zu. Nach weiteren drei Minuten war sie komplett angezogen und saß in ihrem Auto.

Nach sehr gutem Abschluss der Polizeiakademie in Hannover wurde Petra Vogt, nachdem sie einige Jahre erfolgreich in Hannover ermittelt hatte, nach Meppen versetzt. Sie war fünfunddreißig Jahre alt, circa eins achtzig groß, trug kurze, braune Haare und stahlte ihren Körper durch intensiven Kraftsport. Ihre breiten Schultern waren das Ergebnis Hunderter Stunden ›Eisenbiegens‹ in einem Meppener Fitness-Studio. Sie lebte alleine in einem Zweizimmerappartement unweit des Meppener Altstadtviertels an der Widukindstraße. Jeden Morgen, auch im Frühjahr und im Herbst und so weit das Wetter und ihre Zeit es ermöglichten, schwamm sie in der Ems, vorzugsweise stromaufwärts. Anschließend joggte sie im Badeanzug zu ihrer Wohnung zurück, was bei so manchem Meppener, der sie dabei beobachtete, schon heftiges Kopfschütteln verursacht hatte. Das war ihr aber schnuppe. Ihre guten Leistungen beim KED-Meppen wurden mit der Beförderung zur Oberkommissarin gewürdigt, dies hatte sie Oberrat Lutz Merger zu verdanken, der sich seit einigen Tagen in einem zweiwöchigen Urlaub befand.

Petra Vogt bemerkte bereits von Weitem das zuckende Blaulicht, nachdem sie die Auffahrt auf die B 70 hochgefahren war. Sie erreichte die Kreuzung und stellte ihren Wagen neben dem Streifenwagen ab. Die Kollegen hatten mittlerweile eine Umleitung über die Industriestraße eingerichtet und der immer noch spärlich fließende Verkehr lief reibungslos. Sie verschaffte sich einen kurzen Überblick und trat auf Melanie zu, die in einer Decke eingehüllt an ihrem VW-Polo lehnte und mit ihrem Handy hantierte.

»Moin, ich bin Petra Vogt von der Kripo in Meppen«, begrüßte sie die junge Frau und reichte ihr die Hand.

Die Krankenschwester zitterte am ganzen Körper. Sie erwiderte den Gruß und vergrub ihre Hände wieder in den Jackentaschen.

»Sie haben den Mann in dem Auto gekannt? Mein Kollege sagte das vorhin am Telefon.«

»Hallo, ich heiße Melanie. Ja«, gab sie zurück, »ich kenne ihn. Wann kann ich nach Hause?« Dem Mädchen standen die Tränen in den Augen. Mittlerweile hatte sie den Tod ihres Fahrlehrers wohl realisiert. Der Schock zeigte sich erst jetzt.

Petra Vogt zeigte Verständnis für die junge Frau und berührte zaghaft ihre Schulter. Sie kannte die Reaktionen der Leute, die eine Leiche aufgefunden hatten, und wusste, dass sie erst später das

Geschehen erfassten. Deswegen sprach sie beruhigend auf sie ein. Ihre Hand ruhte weiterhin auf ihrer zuckenden Schulter.

»Gleich, Melanie. Nur eine Frage habe ich noch. Hat Herr Schuster etwas zu Ihnen gesagt? Hat er mit Ihnen gesprochen?«

»Nein. Er war nicht mehr ansprechbar. Er war tot, als ich in sein Gesicht sah«, antwortete sie leicht gereizt, entzog sich Ihrer Hand und blickte zum Fahrschulwagen, dann auf den Boden vor ihr. »Ich kenne den gebrochenen Blick toter Augen. Ich arbeite im Krankenhaus, hat das der Kollege nicht gesagt? Das dort war mein Fahrlehrer, ich hatte ein gutes Verhältnis zu Gerd, jetzt ist er tot. Tot! Tot!«, schrie sie plötzlich wutentbrannt und stampfte mit den Füßen auf den Boden. Die Decke rutschte von ihrer Schulter.

Erstaunt über ihre Reaktion, sah Petra Vogt sie prüfend an. Wollte das Mädchen etwa herumzicken? Sie glaubte es nicht, schob ihr Verhalten auf die Uhrzeit und auf das gerade Erlebte. Sie zeigte Mitleid mit ihr und fasste sie wieder an ihren Schultern. »Soll der Arzt sich gleich um Sie kümmern? Er ist auf dem Weg zu uns.«

»Nein, ist nicht nötig, es geht schon wieder.«

»Ist gut, Sie können nach Hause fahren. Danke, dass Sie angehalten haben; war eine reife Leistung bei der Dunkelheit. Sie haben alles richtig gemacht, sogar vorschriftsmäßig die Kreuzung abgesichert.«

Melanie Forstkotte schniefte, putzte sich die Nase.

»Können Sie fahren? Oder soll Sie ein Kollege begleiten?«

»Nein, geht schon«, erwiderte sie und wischte sich die Tränen aus den Augen.

Der ältere Polizist klopfte ihr ebenfalls sanft auf die Schulter und gab ihr das Warndreieck zurück. »Gut gemacht, meine Anerkennung«, bemerkte er, hob die Decke auf, ging mit ihr zum Wagen und half ihr beim Einsteigen.

Melanie warf das Warndreieck auf den Rücksitz, wendete den Polo und bog weinend in die Teglinger Straße ab. Petra Vogt blickte auf ihre Armbanduhr. Es war Montagabend, der 4. März 2013, 23:50 Uhr.

Der Notarzt schüttelte den Kopf, nachdem er die Untersuchung von Gerd Schuster abgeschlossen hatte, und verstaute gerade seine Gerätschaften in der rot-weißen Arzttasche, als Petra Vogt zu ihm trat und ihn ansprach.

»Na, wie sieht es aus?«

»Für ihn sehr schlecht, denke ich. Er ist an starkem Blutverlust gestorben.« Er zeigte auf die Brust von Gerd Schuster, der weiterhin auf dem Fahrersitz saß. Sein Hemd hatte der Arzt aufgeknöpft.

»Er hat mehrere Einstiche, mindestens zwei, hier«, er zeigte auf die Wunden. »Es ist schon sehr erstaunlich, dass er überhaupt noch fahren konnte.«

Petra nickte und blickte auf die Leiche. »Hier im Wagen ist relativ wenig Blut«, stellte sie fest, »vermutlich wurde er nicht im Auto erstochen, denn sonst sähe es hier anders aus.«

Der Notarzt bestätigte ihre Feststellungen, indem er ebenfalls nickte; dann sprach er weiter: »Am Hinterkopf hat er einen großen Bluterguss, vermutlich durch Schläge verursacht. Mehr kann ich nicht sagen, das müssen die Rechtsmediziner abklären.« Für ihn war die Angelegenheit erledigt, es gab nichts mehr für ihn zu tun.

Petra stand neben dem weißen Golf und beobachtete den Arzt dabei, wie er seine Tasche zusammenpackte. Der Nieselregen war wieder in normalen, emsländischen Regen übergegangen, also fielen Bindfäden vom Himmel. Sie hielt einen Regenschirm schützend über sich und den Mediziner, trotzdem konnte sie nicht verhindern, dass der Regen in ihren Nacken und in seine Tasche tropfte. Sie schüttelte sich.

»Danke, Herr Doktor. Der Wagen wird gleich abgeholt, die Rechtsmediziner und die Spurensicherung vom KTI sind informiert.«

Er klopfte sich das Wasser von seiner Jacke und setzte sich vorne in den Rettungswagen. »Dann bis zum nächsten Mal, vielleicht unter anderen Umständen«, lächelte er.

Während Petra noch darüber nachdachte, ob das eine plumpe Anmache gewesen sei oder einfach nur freundlich gemeint war, verschwand er aus ihrem Blickfeld.

Sie fotografierte den Fahrschulwagen von allen Seiten und machte ein paar Bilder von der Leiche. Mit der Taschenlampe suchte sie um den Wagen herum nach Spuren. Natürlich wusste sie, dass das nichts bringen würde, sie machte es aber aus reiner Routine.

»Sie werden hier nichts finden, Frau Vogt«, bemerkte der ältere Schutzpolizist, »umgebracht wurde er woanders. Und wir haben bereits alles abgesucht.«

»Ach was?«, gab sie schnippisch von sich und bereute sofort ihre Worte. »Sorry, war nicht so gemeint. Ihr könnt die Unfallaufnahme abschließen. Der Abschlepper wird das Fahrzeug samt Fahrer in unsere Fahrzeughalle bringen, dort kümmert sich die KTI morgen um den Rest. Falls sich noch Fragen ergeben, ruft mich an.«

## Kapitel 4

Dennis Winkler lag auf dem Rücken, als er aus unruhigem Schlaf aufgewacht war. Seine Zunge fühlte sich irgendwie pelzig an, nachdem er mit ihr seinen trockenen Mund erkundet hatte. Am Gaumen klebte sie fast fest. Er schmeckte den schalen Geschmack von trockenem Rotwein, an dessen reichlichen Genuss er sich schemenhaft erinnerte. ›Vollmundiger Geschmack nach Trauben, rundum füllig und blumig‹. Himbeeren und Kirschen wären zu schmecken und ein samtener Abgang wurde ihm auf dem Etikett ebenfalls versprochen. Der Abfüller des Weines, den er über das Etikett ermitteln würde, sollte noch heute eine e-Mail von ihm bekommen, beschloss er spontan, als seine Zunge wieder am Gaumen festgeklebt war.

Als er über den Text der Nachricht an den Abfüller nachgedacht, aber ihn in Gedanken zu scharf formuliert hatte, beschloss er, erstmal auf den Abgang zu warten. Wehe, der ist nicht samtig! Schlechter Geschmack hin oder her. Er drehte sich mühsam auf die rechte Seite, öffnete die Augen und gähnte. Dann zog allmählich die restliche Erinnerung an den gestrigen Abend schemenhaft in sein vernebeltes Hirn. Wieder eine Nacht mit schlechten Träumen verbracht oder war es gar kein Traum?

Schliefe im Kinderzimmer nebenan wirklich seine Tochter Svenja, die er liebevoll ›Kleine‹ nannte? Und ein dunkelhaariger Franzose mit dem Namen Michel, der den Rotwein angeschleppt hatte, lag neben ihr? Er drehte sich wieder auf den Rücken und starrte an die Decke, dachte an den gestrigen Abend und an den Nachmittag: Nein, er hatte das alles nicht geträumt!

Gegen achtzehn Uhr muss es gewesen sein. Er hatte etwas früher Feierabend gemacht, bereits lockere Freizeitklamotten übergestreift, ein kaltes Veltins geöffnet und dem Gelaber von Delling und Mehmet Scholl zugehört und freute sich auf die Liveübertragung des Länderspiels im Fernsehen, da klingelte es an seiner Tür. Schlecht gelaunt war er vom Sofa aufgesprungen und hatte auf dem Weg zur Tür mit lästigen Hausierern oder, noch schlimmer, mit den Zeugen Jehovas gerechnet. Die gucken kein Fußball, hatte er gedacht, sonst ständen die nicht den ganzen Tag in Meppen an der Sparkasse herum und würden den Wachturm feilbieten, den kein Mensch kaufte.

Mit zwei bereits vorformulierten Sätzen wie: »Ich kaufe nichts an der Tür, hauen Sie bloß ab, sonst lasse ich den Hund raus!« oder »der Weltuntergang war am 22. Dezember 2012, schon vergessen?« auf den Lippen, hatte er die Haustür geöffnet und wäre fast aus den Birkenstocksandalen gekippt.

Denn dort standen nicht die Hausierer oder die Zeugen Jehovas, sondern seine ›Kleine‹ mit einem Riesenkoffer, der mal seinem Vater gehörte. Neben dem väterlichen Koffer erblickte er nach einer kurzen, aber heftigen Schockphase einen dunkelhaarigen Jüngling mit blauer Reisetasche in der Hand und spärlichem Bartwuchs im Gesicht. Die Reisetasche konnte locker mit dem Koffer mithalten, eigentlich handelte es sich mehr um einen Schrank auf Rollen. Das Gesicht mit den wenigen Stoppeln grinste unverschämt, aber freundlich. Winkler blickte den langhaarigen Burschen nur kurz an. Die Zeit hatte aber ausgereicht festzustellen, dass er der Witterung nach falsches Schuhwerk trug, nämlich Badelatschen oder Flip Flops. Gott sei Dank trug er Socken, rote Socken.

Erst viel später, nachdem die Schockphase abgeklungen war, realisierte Winkler, dass der Junge Michel hieß, 26 Jahre alt und der neue Freund seiner Tochter war, der an der Uni in Osnabrück seinen Master machen wollte. Nichts gegen die Deutsch-Französische Freundschaft, die in diesem Jahr den fünfzigsten Geburtstag feierte, dachte Winkler, aber was zu viel war, war zu viel.

»Hallo Papa, das ist Michel. Ich hatte doch von ihm erzählt und dir eine SMS geschickt. Michel hat bei mir in der Frauen-WG in London gewohnt. Da wir beide mit dem Bachelor fertig sind, wollen wir zusammen den Master machen«, waren die ersten Worte von Svenja. Dann war sie auf ihn zugesprungen und hatte ihn in den Arm genommen. Ja, seine ›Kleine‹, die hatte es voll drauf! Der Franzose in Badelatschen und roten Socken hatte verlegen auf den deutschen Boden geblickt und Winkler sein Mädchen herzlich gedrückt. An eine SMS von ihr konnte er sich nicht erinnern.

»Kommt doch erstmal rein, ihr beiden. Herzlichen Glückwunsch zum Bachelor-Abschluss«, hatte er

perplex erwidert und den Riesenkoffer hinter Svenja ins Haus gezogen. Der Franzose, den er ab sofort ›Franzmann‹ nennen würde, hatte die Reisetasche geschultert und war wie ein folgsames Schaf hinter den beiden hergetrottet. Herzlich willkommen!

Winkler fuhr mit der Zunge über den verdörrten Gaumen, drehte sich wieder auf die Seite, lächelte, und schloss die Augen. Seine ›Kleine‹. Er liebte sie über alles! Sie hätte auch mit einer Elefantenherde eines pleitegegangenen Zirkusses vor der Tür stehen können. Er hätte sie hereingelassen. Ein Franzose in Badelatschen war ja gar nichts dagegen!

Natürlich war aus dem Länderspiel im Fernsehen nichts geworden. Der Abend mit Svenja und dem ›Franzmann‹ Michel, der so gut wie kein Deutsch sprechen konnte, dafür aber ein großer Könnner der Zeichensprache war, verlief harmonisch. Als Michel die erste von fünf Flaschen Rotwein auf den Tisch gestellt und zum Verkosten eingeladen hatte, war der Bann zwischen ihm und dem Erbfeind gebrochen.

Das Masterstudium an der Uni Osnabrück würde zwei Jahre dauern, hatte seine Tochter ihm erzählt. Winkler hatte sich fast ein Loch ins Knie darüber gefreut, sein Mädchen wieder in seinem Haus zu haben. Doch daraus wurde nichts.

»Papa«, hatte sie mit ihrem Schmollmund gesagt und sich an ihn gekuschelt, »wir wollen uns in Osnabrück etwas suchen. Die Fahrerei von Lingen zur Uni ist viel zu stressig. Und außerdem ist das Kinderzimmer für uns beide auch zu klein.« Der ›Franzmann‹ hatte heftig genickt und frech von einem zum anderen Ohr dabei gegrinst. Anscheinend verstand er doch ein wenig Deutsch.

»Ihr könntet doch auch bei mir wohnen. Ich räume um und schaffe Platz, kein Problem.«

Svenja fuhr ihm durch die Haare, kraulte ihm im Nacken. Das machte sie immer dann, wenn sie ihn umstimmen wollte. Sie hatte meistens Erfolg damit. »Nein. Könnten wir nicht«, hatte sie erwidert und damit ihren Vater vor vollendete Tatsachen gestellt.

Genauso überredete sie ihn vor knapp dreieinhalb Jahren, als sie es sich partout in den Kopf gesetzt hatte, in London BWL zu studieren. In London! Auf des Vaters Kosten, denn der eingereichte Bafög-Antrag wurde abgelehnt. Gab es in Niedersachsen keine Uni? Oder in Nordrhein-Westfalen?, hatte sich der besorgte Vater damals vergebens gefragt.

Schließlich hatte er sie ziehen lassen, mit Sack und Pack, und als er sie am Lingener Bahnhof in den Zug gesetzt hatte, kullerten dicke Tränen über seine Wangen. Jetzt hatte sie den Bachelor-Abschluss mit Bravour und Auszeichnung hingelegt, also war es eine gute Anlage in die Zukunft seiner Tochter. Er und sie hatten es richtig gemacht.

Winkler verwarf seine Gedanken und drehte sich mühsam nach rechts. Exehfrau Marianne, liebevoll von ihm ›Marie‹ genannt, schlummerte noch im Tiefschlaf und lag schwer atmend gegenüber. Seit mittlerweile sechs Jahren lebten sie schon glücklich geschieden. Marie hatte eine feste Anstellung als Grundschullehrerin und hielt sich ›hin und wieder‹ bei ihm in seinem Haus im Gauerbach auf. Ihre Wohnung in Dalum nutzte sie eigentlich nur in den Ferien. Dann, wenn sie mal Ruhe brauchte.

Marianne Winkler hatte ihr Abitur unter anderem mit Französisch gemacht und sie war ihm während der gestrigen Weinverkostung als Dolmetscherin eine große Hilfe gewesen. Was haben wir schon alles erlebt, grübelte er nun mit geschlossenen Augen und dachte an seine zweite Tochter Katrin, die kurz vor ihrem Abschluss des Medizinstudiums an der Medizinischen Hochschule in Hannover stand.

Katrin war so ganz anders als Svenja. Geradlinig und mit klaren Zielen vor den Augen. Sie arbeitete nebenbei in einer Kneipe und finanzierte ihr Studium fast selbst. Nur gelegentlich unterstützte er sie finanziell. Katrin hatte sich für das kommende Wochenende zu Besuch angemeldet, fiel es ihm ein, sie wollte längere Zeit bleiben und sich in der väterlichen Wohnung auf ihr Examen vorbereiten. Katrins Verhältnis zu ihrer Mutter war wegen der Scheidung angespannt. Sie gab ihr die Schuld an der Trennung ihrer Eltern und ging seitdem ihren eigenen Weg.

Marianne, die als Lehrerin regelmäßige Arbeitszeiten und Ferien gewöhnt war, litt sehr unter den unberechenbaren Dienstzeiten ihres Mannes. Ein Polizist ist immer im Dienst, besonders dann, wenn er im Kriminaldienst tätig ist.

»Verbrecher halten sich nun mal nicht an irgendwelche Dienstzeiten oder Ferien«, hatte Dennis Winkler ihr gesagt, nachdem er in einer Woche vier Mal nachts angerufen worden war. Das brachte das berühmte Fass zum Überlaufen. Er hatte damals in einem Mordfall die Ermittlungen geführt, die ihn stark beanspruchten. Nicht nur zeitlich, sondern auch mental. Eine junge Frau wurde während eines



Schützenfestbesuches erst vergewaltigt und dann erwürgt. Der Fall ging ihm damals an die Nieren, und nachdem sie den Kerl, einen Freigänger aus Lingen-Darme, gefasst und überführt hatten, gab es zwischen Marianne und ihm eine lange Aussprache über seinen Job. Sie unterhielten sich die ganze Nacht hindurch und am Morgen packte sie die Koffer und reichte tags drauf die Scheidung ein.

Sein rechtes Bein war eingeschlafen, völlig gefühllos. Er griff unter die Bettdecke und begann es zu massieren. Dann klingelte sein Handy. Er drehte sich zurück und griff zum Nachtschränkchen.

»Winkler«, meldete er sich mit rauer Stimme.

»Hallo Dennis. Petra hier. Wir haben eine Leiche.«

»Und weiter?«, fragte er, wieder zurück im Leben des Polizisten. Mit einem Auge blickte er zur Uhr auf dem Nachttisch. Halb sieben, er wollte ausschlafen.

»Du wolltest doch heute etwas später anfangen, ich glaube, daraus wird nichts.«

»Das denke ich jetzt auch. Was liegt an, Petra?«

»Ein Fahrlehrer aus Meppen wurde gestern erstochen. Kannst du etwas eher kommen? Ich bin in der Fahrzeughalle. Die KTI und die Rechtsmediziner sind schon bei der Arbeit. So wie es aussieht, werden die aber in einer oder zwei Stunden wieder abziehen. Wir können uns im Büro treffen. Merger ist ja noch im Urlaub und ich denke, der frühe Vogel fängt den Wurm.« Sie machte eine kurze Pause und ihre Worte hallten nach.

Winkler verdrängte seine Gedanken an seine Töchter und dachte nun an Marianne. Auch sein Bein wurde plötzlich wieder wach und kribbelte angenehm. »Gut«, antwortete er, »mach dort weiter, ich bin in circa einer Stunde in Meppen.«

Seine Exfrau war mittlerweile wach geworden und zu ihm unter die Bettdecke gekrochen. Er spürte suchende Hände in der Mitte zwischen seinem erwachten und dem anderen Bein.

»Ich muss hier nur ein oder zwei Dinge regeln. Besorge was für's Frühstück, bis gleich.« Er legte auf.

»Schön, dass Svenja wieder zu Hause ist. Ich rufe heute noch bei Tanja Grote an, vielleicht kann die uns mit der Wohnung in Osnabrück weiterhelfen«, flüsterte sie lüstern, schmiegte sich an ihn und einige Minuten später hatte er das erste Ding des Tages erfolgreich geregelt.